

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der Prozeß. Eine Humoreske aus dem Landleben von Alfred Schmid

[urn:nbn:de:bsz:31-338064](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338064)

# Der Prozess.

Eine Humoreske aus dem Landleben von Alfred Schmid.

(Alle Rechte vorbehalten.)

## 1. Die Vorsitze.

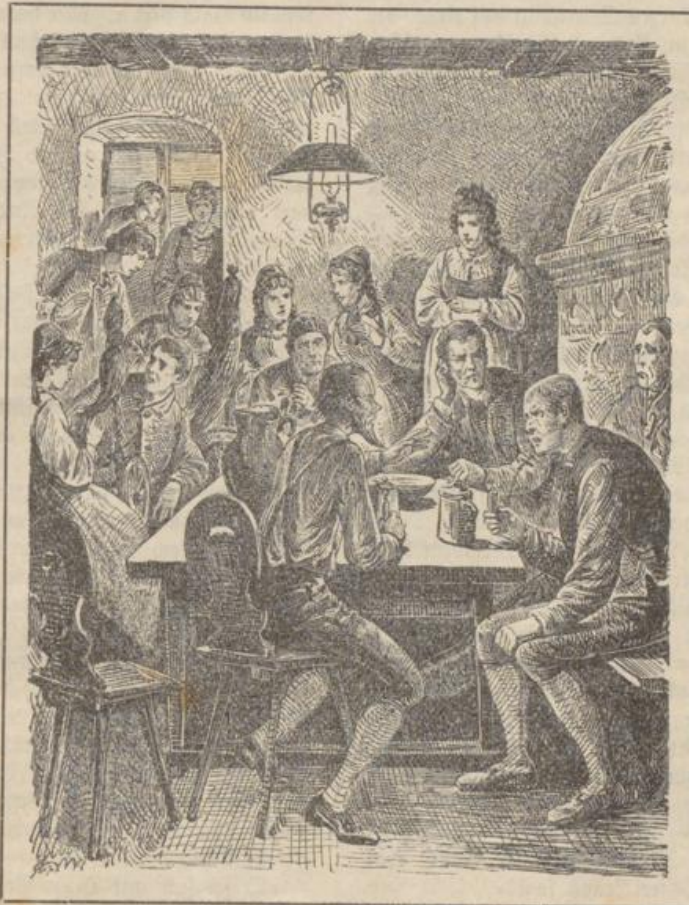
**W**eihnachten war nahe. Die Nacht hatte ihren düsteren Mantel über Feld und Wald, über Dorf und Stadt ausgebreitet. Vom rauhen Nordwestwind gepeitscht, zogen schwärzliche Wolken eilig und gespenstig am Firmament dahin. Zeitweilig wurden sie zerrissen und ließen dann jeweils einen Streifen des dunkeln Himmels durchblicken, aus welchem einige mattschimmernde Sternlein die schneeleere Landschaft auf einen Moment spärlich beleuchteten.

Auf dem Thurme in Reibshheim schlug es 11 Uhr. Düster und menschenleer lag die Ortsstraße da. Nur in ganz wenigen Häusern brannte noch Licht, das sich durch die Gucklöcher der geschlossenen Läden stahl. Mochte dort schlummerloses Glend oder noch spät in die Nacht hinein sich fortsetzender Fleiß von der Lampe beleuchtet werden? Wir wissen es nicht. Breitet doch die Nacht ihre Schleier gleichmäßig aus über Gesunde und Kranke, über Glückliche und Unglückliche. Ganz am Rand des Dorfes, hinter der Kirche, dem nahen Walde zu, liegt eine Mühle. Dort waren die Fenster noch hell erleuchtet, denn befreundete Nachbarn hatten sich an jenem Abend beim Müller zur »Vorsitze« zusammengefunden. Solche »Vorsitze«, da und dort auch »Lichtkarze«, »Kunkelstuben« genannt, sind eine alte Sitte, und diese Sitte wird heutigentags noch an den Winterabenden gepflegt. Die »Vor-

sitze« müssen dem Landbewohner in etwas die geselligen Genüsse ersetzen, welche dem Städter durch Theater, Concerte, Casino- und Theegesellschaften in reicherm Maße geboten sind. Und es liegt ein eigener Reiz in diesen ländlichen Abendvorsitzen. Die älteren Männer dort bei der Ofenbank, sie rauchen mit Wohl-

behagen ihre Pfeifen, sie unterhalten sich dabei vom Handwerk, von der Politik, von Diesem und Jenem, was sie nun gerade besonders interessiert, oder auf was bei solchen Gelegenheiten zufällig die Rede fällt.

Anders die Jugend. Dort vorne in der Nähe hübscher Kunkelspinnerinnen, schersenzeln die zu allerlei Jux aufgelegten ledigen Burtsche herum, wobei sie sich um die Gunst bewerben, die »Acheln« von der Schürze ihrer Angebeteten schütteln, oder ihr das alle Augenblicke locker werdende seidene Rodenband wieder festheften zu dürfen. Munteres Geplauder, heitere Scherze, spannende Erzählungen, mitunter auch der liebe Klatsch, vertreibt so auf angenehme Weise die Zeit. Dabei hatte diesmal



„N— n— net sage was?“ erlaubte sich ein länger, dünner Flöckschneider einzuwenden.

die Gastfreundschaft des wohlhabenden Müllers reichlich für den Magen gesorgt. Während der Hausherr mehrmals des Abends das »Schimmele in den Keller ritt«, d. h. aus dem dickbauchigen, weißen Krügle fleißig einschenkte, um es dann immer wieder drunten am Faß frisch zu füllen, hatte die »Mutter« zum derben Brodlaib frisch ausgestoßene Butter, auch



Äpfel und Nüsse, aufgestellt und für die das Süße liebenden Weiberleut' stund, auf Becken zu streichen, braunes »Gesälz« zur Verfügung. Das schmeckte prächtig und brachte eine zeitlang die geschwägigen Zungen zur Ruhe. Aber nicht lange. Nach genommenem Imbiß und erfrischendem Trunk ging das Reden wieder umso besser und ein Wort gab das andere.

»Wie sieht denn jetzt die Sach' mit dei'm Acker im Schanzenberg?« fragte nach einer kleinen Gesprächspause, der Hausherr einen seiner Gäste, den Bauern Gundlach.

»Wie wird se stehel!« gab dieser mit gedämpfter Stimme, um nicht von allen Anwesenden gehört zu werden und mit einem kurzen Seitenblick auf eines der anwesenden Mädchen zur Antwort, nachdem er seine vorhin ausgegangene Pfeife wieder angezündet hatte. »I mag es zwar net weiter komme lasse, aber verflucht ärgerlich isch mir die G'schicht' doch! Eigentlich isch der Saak de Vändel net werth. Ihr wißt ja, daß dort über mein' Acker ein Schleifweg geht. I hab' feiterher derzu g'schwiege, obwohl i — das müßt Ihr Alle sage — mir die Ueberfahrt unbedingt net g'falle z'lasse brauchet. Hätt' der Schwarz, wie's der Brauch isch, schön d'Zeit eing'halte und wär er an selle Täg' über mein Acker g'fahre, wo mer nix verdirbt, no wär von mir aus d'Kirch im Dorf bliebe; aber Einem drüber z'fahre, solang's Korn noch steht und bei jedem Regenwetter, so daß d'Räder oft bis an d'Ar eing'sunte sind, sell isch von mein G'vetterich — i mag net sage, was!«

»N — N — N — Net sage, was?« erlaubte sich mit gewichtiger Miene ein langer dürrer Flichschneider von Bretten einzuwenden, welcher seit einigen Tagen auf der Mühle wegen Reparatur der Mehlbeutel beschäftigt war und, da er einmal hier, nun auch Theil an der Abendvorlese nehmen durfte.

Meister Haberkorn, so wollen wir ihn nennen,\*) hatte die Gewohnheit, immer den ersten Buchstaben seiner Rede unter Grimassen eine zeitlang stotternd zu wiederholen, dann aber, wenn er in Fluß gekommen, den Satz, wohl um nicht abermals hängen zu bleiben, ungemein rasch zu vollenden und meist am Schluß zu wiederholen.

»Sch — sch — sch — schlecht und b — b — b — boßhaft isch es vom Schwarz; d — d — des thät i emol frei 'raus sage, frei 'raus sage!«

»Mei', laß' mi in Fried' Schneider!« gab Gundlach ablenkend und ärgerlich über die zudringliche Ein-

\*) Selbstverständlich sind alle handelnden Personen in dieser Geschichte, gerade wie dieser Schneider, theils Gebilde unserer Phantasie, theils aus dem Leben von irgendwoher hieher versetzt, und wenn wir unsere Erzählung auch mit Vorliebe in eine bekannte Gegend verlegt haben, so hat das durchaus nichts mit irgend einer der dort lebenden Persönlichkeiten zu thun.

mischung eines Unberufenen zur Antwort. »Es ist das Best', mer redt' nix mehr derwon, no verzürnt mer se net.« —

Haberkorn wußte aber trotzdem noch dies und das einzuwenden, wobei er fortwährend in zudringlicher Weise dem hier anwesenden Gundlach schmeichelte, den abwesenden Schwarz aber nach allen Richtungen in ein schiefes Licht zu stellen bemüht war.

Mitten in seiner Rede, der die Männer nur unwillig zuhörten, hielt er plötzlich inne.

Sein scharfes Ohr hatte etwas von der Unterhaltung der Weiber vernommen. Das mußte ihn wohl sehr interessirt haben, denn die letzten Worte blieben ihm im Hals stecken. Mit hoch emporgezogenen Augenbrauen und stoßendem Athem horchte der neugierige Schwäger auf eine dort vorne begonnene Erzählung. Die Folge war, daß dem Nadelhelden von seinen spärlichen Haaren bald eins um das andere anfangend auf dem Kopf sich in die Höhe zu sträuben, was diesem Kopf, durch den langen und schmalen Kinnbart vervollständigt, das Aussehen eines sammt dem Kraut eben aus dem Gartenbeet gezogenen Rettigs verlieh.

Auch wir wollen im Geiste zuhören, was dort unter den Frauen besprochen wurde, denn es hängt das sehr mit dem weiteren Verlauf unserer Geschichte zusammen:

»Wißt Ihr auch, daß heut' schon die erste „Kloppnacht“ ist?« hatte vorhin eine der spinnenden Frauen gefragt, worauf eine zweite antwortete:

»Ja, sell wär! I sch es denn scho' wieder soweit? Jesses, wie d'Zeit 'rumfliegt! Eh' mer se's versiecht, wird d'Weihnacht' do sein und — ach du liebe Zeit — i hab' noch so viel z'schaffe und z'richte —«

»Du, Nanele, heut' möcht i aber net mit Dir bis in's Oberdorf!« warf mit der unverkennbaren Absicht, das Gespräch jetzt auf das bei solchen Gelegenheiten beliebte Thema der Schauer geschichten zu lenken, die erste Rednerin ein. »In bene drei Kloppnäch', weißt, da soll ja der Teufel uf der Welt umgehe. Dort drauß, bei Dir am Steckgrave, soll's net g'heuer sein. Meiner Großmutter ihr G'schwisterkindsbas', dere isch emol dort a schwarzer Pudel begegnet; i will net g'sund doweggehe, wenn er net so groß wie a Käble g'weßt isch!«

»D sei still mit Dei'm Pudel!« ließ sich eine dritte Frau vernehmen. »Des isch noch lang' nix! A Reibfemer Mann, der hat amol um die Zeit im Baumwald zwische hier und Brette de Teufel leibhäftig g'sehe. Die alt' Justine — ihr junge Leut' häbt sie nimme kennt, sie liegt scho lang' unter'm Bode — die hat mir's meh' wie einmal verzählt. Sella Mann also, der hat am Anklöpferlestag noch spät in der Nacht von Brette heim müsse. Grad hat's uf unserem Kirchturm zwölfe g'schlage, wie'ner dort uf die Richte komme



isch, wo's bei der Antonkapelle uf einer Seit' nunter, uf der andere wieder aufgeht. Was meineter, was er do g'sehe hat? — Hu! an Kerle, so groß fast, wie 'n Pappelbaum. Auge hat er im Kopf g'hat, wie zwei Suppeteller und a feurige Zung' hat er elkelang zwische sei'm rothe Struwelbart rausg'streckt. An seine Finger hat er Kralle g'hat, wie d'Rechzäh'n; damit hat er nach dem Mann g'langt —

»Ach, du lieber Gott; i trau mir heut' nimme' heim!« schrie das blonde Nanele, des Schwarzbauern Tochter. Die sonst blühenden Wangen der Geängstigten waren vom Gehörten bleich geworden und scheu schmiegte sich das hübsche Mädchen an die Freundinnen an, die jetzt alle das Spinnen vergessen und, in sich zusammenschauernd, ebenfalls näher zu einander hingedrückt waren.

Aber auch der Flichschneider schien von einem gelinden Entsetzen erfaßt worden zu sein, denn, die lachenden Männer um sich her ganz vergessend, frug er plötzlich mit hörbarem Zähneklappern: »U—U—U—Und hat ihm richtig de Krage 'rum'dreht, Krage 'rum'dreht?!«

»Sell net, aber weit isch es nimme davon g'west. Wär' der Mann net noch mit zwei Säg' bis auf d'Staffel von der Antonkapelle komme, no hätt's g'schelt g'hat mit'em. So aber hat'em der Gottseibeins nimme beikomme könne. Dort uf der Kapellestaffel habe se'n am andern Morge gfunde, halb tod vor Schrecke und vor Kält'. Der Teufel muß aber den Mann, schäg i, wege irgend Eppes uf der List' g'hat hau', denn 's Johr druf isch s'eller g'storbe und seitherher s'ist jedesmol in die drei Klopfnäch't', zwische Zwölfe und Eins in der Nacht, auf sei'm Grab a schwarze Katz und — mitte aneinander-schneide will i mi lasse, — wenn des net der Teufel selber isch.«

Unter dem Eindruck dieser Teufelsgeschichte rüstete sich bald darauf die Gesellschaft zum Ausbruch, war es doch nicht mehr weit von Mitternacht und somit Zeit zum Nachhausegehen. Man sah es den Gesichtern etlicher Weiber und Mädchen, sowie dem des Schneiders an, wie jenes erwünschte Grufeln, in welches sich der Aberglaube so gerne hineinseigern läßt, sich pflichtschuldigst eingestellt hatte. Abgesehen vom Meister Haberforn, der geradezu vor Angst schwigte, war namentlich Nanele auffallend blaß geworden und schaute ängstlich um sich, ob sich denn gar Niemand finde, der sie an dem verdächtigen Stedgraben vorbei, heim nach dem Oberdorf begleiten möchte. Und es fand sich Jemand. Hans, des Bauern Gundlach ebenso wohl-gewachsener, wie gut gerathener Sohn, der sich in der Borstige viel mit Naneles buntschneidnem Rodenband zu schaffen gemacht hatte, stand mit einemmal neben dem zitternden Mädchen, als dieses, zu guter Letzt von allen seitherigen Begleiterinnen verlassen, sich

eben anschieben wollte, von Furcht gequält, eiligen Fußes durch eine Seitengasse dem Oberdorf und der elterlichen Behausung zuzuwandeln.

»Derf i a Stück Wegs mit Dir gehe? 's isch no, daß Dir nix passirt, Nanele!« redete sie treuherzig der braungelockte Bursche an, dem ein festes Schnurrbärtchen unter der kurz gebogenen Nase gut zu Gesicht stand. Die hohe schlanke Gestalt des kräftigen jungen Mannes überragte dabei die des zierlichen Mädchens um mehr als Kopflänge und allem nach war ein solcher Beschützer gar nicht zu verachten. So mochte auch Nanele denken, denn sie sagte nicht »nein«, vielmehr schien sie sich recht gerne der Obhut des Hans anzuvertrauen, und erleichterten Herzens schritt sie an seiner Seite durch die Nacht dahin.

»Glaubst Du, daß — daß wirklich der — Teufel —?« fing Nanele stockend das Gespräch an.

»D woher!« fuhr ihr Hans lachend in die Rede, und setzte zärtlich hinzu, während er ihre Hand ergriff und leicht drückte: »Laß Dir doch net Angst mache, mit dem Altweiberg'schwäg, Nanele! Komm' her, häng' Di recht fest an mein' Arm und fürcht' De' net!«

»Aber s'eller Mann, Hans? Sie habe ihn doch am andere Morge richtig uf der Kapellestaffel g'funde und er hab's oft selber verzählt, was er g'sehe hat —« »Der hat selbigsmol wahrscheinlich 'n rechte Rausch von Brette heimg'schleift, den er glücklich bis zur Kapelle 'bracht und dort ausg'schlofe hat. Im Rausch siehtmer manchmol Allerhand, was net do isch, was mer sich aber in Gedanke ei'gebildt' hat. Aber jetzt von eppes Anderem und G'scheiderem, Nanele! Dort steht dei' Haus und do muß i Dir jetzt gut' Nacht sage. I weiß net, ob Du schon eppes g'merkt hast, oder net, aber —« hier stockte eine Weile der doch sonst eben nicht verlegene Bursche, doch faßte er sich rasch und, ohne viel Federlesens das erstaunte Nanele stürmisch in seine Arme schließend, gab er ihr, indem er auf weitere parlamentarische Vorbesprechungen Verzicht leistete, einen schallenden Kuß, dann noch einen und abermals einen und, nunmehr tief aufathmend, sprach er: »Guck Nanele, g'rad nur das hab' i Dir sage wölle! Wenn dir's recht ist, so muß aus uns zwei amol Mann und Weib werde! Soviel i merl', habe unsere Leut', Deine wie meine, nix darwider. Also bist d' mit ein-verstande? Sag' ja!«

Wir wissen zwar nicht ganz genau, was das Nanele hiezu gesagt hat, aber soviel ist uns bekannt, daß sowohl im Oberdorf, wie im Unterdorf, beim Schwarzenbauer, wie beim Bauern Gundlach, in selbiger Nacht zwei junge Leute vor lauter Glück und Seligkeit recht wenig geschlafen haben und daß diese Glücklichen der Hans und das Nanele gewesen sind.



2. Zuträgereien.

Am andern Morgen hatte Meister Haberkorn seinen Einzug beim Schwarzenbauer gehalten. In der Mühle war aufgeschafft, aber des Raneles zwei jüngere Brüder hatten dafür gesorgt, daß der Flichschneider auch anderwärts noch sein tägliches Brod finde.

Wie ein ehrgeiziger, thatendurstiger General, ein zweiter Boulanger, hatte das Schneiderlein von dem ihm angewiesenen Tisch in der Fensterecke Besitz genommen. Das schwere Bügeleisen hing zum Zeichen der beginnenden Diktatur wie der bevorstehenden Kleider-

schlacht, am Eck der Tischplatte. Von den dem Meister zur Verfügung stehenden Waffen die gewaltigste, gewissermaßen die Artillerie des Schneiders, war bereits in Form einer riesigen Schere aufgeföhren, ihre scharfgeschliffenen Fangarme unheilverkündend auf den großen Haufen zerrissener Kittel, Hosen und Lumpen gerichtet, die als einziger Feind von der Bäuerin so eben d. Meister vorgelegt worden waren. Die Schreckensbilder der gestrigen Nacht schien Haberkorn glücklich ausgeschlafen zu haben. Glatt waren wieder die gestern vor Furcht emporgestraubten Haare in den Nacken zurückgestrichen, die vor Gruseln aufgelaufene Gänsehaut schien beseitigt und dem spizen Knebelbart hatte er mit Hilfe von etwas Fadenwachs eine kühne Richtung nach vornen gegeben.

Die Schlacht begann. Gräßlich wüthete zuerst die »Artillerie« in den Hintertheilen der abgerutschten Hosen herum, manches Glied vom Rumpfe trennend; dann folgten die strategisch taktischen Mannöver mit Kreide und Ellenmaß, bis zuletzt das Kleingewehrfeuer der schnell aufeinander folgenden Nadelstiche dem Gesecht



Guck Ranele, grad nur das hab' i Dir sage wölle!

eine bestimmtere Richtung gab. Aber kannst Du Dir einen Schneider, eine Nähterin, kurz alle die Handwerksleute, welche außer Haus schaffen, schweigsam bei der Arbeit sitzend denken, lieber Leser? Gewiß nicht. Es wäre auch langweilig. Wie so gerne hast Du Dich einst als Kind bei dem Tisch aufgehhalten, an welchem Deine zerrissenen Hosen, oder Dein Kleidchen und Schürzchen vom Schneider oder der Nähterin ausgebessert, oder gar ein neues Gwand für Dich zugerichtet wurde. Du hast, wie seiner Zeit auch wir,

dabei begierig auf die allerhand interessanten und pikanten Neuigkeiten gelauscht, die da bei der Arbeit ausgekramt wurden, und hast endlich ungerne den redseligen Handwerksmann oder die witzige Nähterin nach beendigter Arbeit wieder von dannen ziehen sehen.

Nun, so ist es heute noch. Das Arbeiten in einem fremden Hause, umgeben von der Familie des Arbeitgebers, erzeugt unwillkürlich eine behagliche Stimmung und deshalb eine größere Mittheilbarkeit, als man sich vielleicht sonst besitzt. Wenn sich nun diese Mittheilbarkeit in einem harmlosen Rahmen bewegt, dann kann sie für beide Theile ja nur

unterhaltend und daher recht angenehm sein. Anders gestaltet sich jedoch die Sache, wenn dieses Arbeiten von Haus zu Haus dazu benützt wird, womöglich noch mit Thaten gespielt, all' das herüber und hinüberzutragen, was man hier gehört und dort gesehen hat.

Die dazu Neigung haben, diese Leute fürchte wie schleichendes Gift, lieber Leser! Fürchte sie am meisten dann, wenn sie ihr Gezüngel damit beginnen, indem sie Dir und den Deinigen auf Kosten Anderer, die nicht anwesend sind und sich nicht vertheidigen können,

recht über von stat sobal Das mal diges jeni üb er Anl lich Das allzu die I jenige wir rupfe nicht fahre über Schle der n rafter »N Näh g'wes net g Mitt »L Kei'm derlei Dabe Dreit obwo wohl dafür sagun halt d vor a »W ehrlid Antwo glaub de Fu Müll lumpe »N fern! rask »S Abew hat's »N



recht zudringlich und auffällig schmeicheln. Sei fest überzeugt, daß immer auch wieder Du im nächsten Haus von ebender selben Person, welche Dir jetzt wohlthuerisch flattert, auf das Gewissenloseste wirst verleumdet werden, sobald sich dazu nur ein Schein von Gelegenheit bietet. Das beste Mittel, solchen Zwischenträgern ein für allemal ihre bösen Zungen zu bannen und ihr strafwürdiges Treiben zu entleiden, ist, wenn Du sofort Diejenigen energisch gegen sie in Schutz nimmst, über welche sie bei Dir zu raisonniren den Anlaß genommen haben. Das ist nun oft freilich nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick scheint. Das eigene Herz und die eigene Zunge spielt uns ja nur allzuoft einen bitterbösen Streich, und bringt uns erst die Verleumdung mit gleichnerischer Miene gerade diejenigen Mitmenschen auf den Seziertisch, mit welchen wir selbst im Stillen glauben ein kleines Hühnchen rupfen zu müssen, die also aus irgend einem Grunde nicht mehr so recht bei uns in Gunst stehen, hei! wie fahren dann auch wir mit dem Messer der Gehässigkeit über sie her und übertrumpfen im Heruntersehen und Schlechtmachen wohl zuweilen noch den elenden Zuträger, der mit kluger Menschenkenntniß auf diese unsere Charakterchwäche spekulirt hat.

»Na, wie isch es gestern bei der Vorsitz in der Mühle hergange, Schneider? Sind viel' Leut' dort g'west und hat der Müller sein' Bauerbacher Rothe net g'spart?« fragte gutgelaunt der so etwa gegen Mittag in die Stube eingetretene Schwarzenbauer.

»B — B — B — Vo'neme Klausch hab' i wähele bei Kei'm nix g'merkt, Kei'm nix g'merkt!« gab das Schneiderlein bissig und in wegwerfendem Tone zur Antwort. Dabei fuhr er weit mit der Nadel aus, im bekannten Dreitempo den Faden zockend. Das Männchen konnte, obwohl es die Gastfreundschaft des Müllers gestern wohl am ausgedehntesten in Anspruch genommen und dafür auch dem Müller Lobeserhebungen und Dank-sagungen, mehr als nöthig, ins Gesicht gesagt hatte, es halt doch nicht unterlassen, gerade diese Gastfreundschaft vor anderen Ohren jetzt in Zweifel zu stellen.

»Weiß net!« erwiderte hierauf in richtiger und ehrlicher Anwandlung der Schwarzenbauer, dem diese Antwort des Flickschneiders sichtlich mißfiel. »Das glaub i jetzt vom Müller net. Der hat noch nirgends de Hungerleider g'spielt! I sag' weiter nix, als: der Müller weiß, was der Brauch isch; der läßt se net lumpen!« —

»W — W — W — Weit entfernt! Weit entfernt!« begütigte das Schneiderlein, welches auf dashing rasch seine Taktik zu ändern sich gezwungen sah.

»S — S — S — So hab' i's jo net g'meint! Abewahr! Abewahr! S — S — S — Sach' g'nug hat's gebe, was i sage muß! Fehlt se nix! Fehlt se nix!«

»No, wer isch denn als dort g'west?« frug der

Bauer neugierig, und Haberkorn zählte an den Fingern die Gäste ab, welche sich gestern an der Vorsitze theiligt hatten.

Als derselbe Gundlach's erwähnte, ging ein Schatten über das Gesicht des Schwarzenbauern.

»Jetzt bin i froh, daß i daheim bliebe bin. Mit dem hätt i jetzt für's Erst' net z'samme komme möge!

»W — W — W — Wär' vielleicht besser, Ihr wäret dort g'west!«

»He, Schneider! warum?«

»W — W — Weil Euer G'vetterich, der Gundlach, gestern grausig g'flucht und g'wettert und über Euch g'schimpft hat —, v — v — von wege sei'm Acker im Schanzeberg, im Schanzeberg. Hi! Hi! Wöcht' aber nix g'sagt hau', nix g'sagt hau'!«

Jetzt war es mit des Bauern Gelassenheit vorbei. Statt, wie vorhin bei Erwähnung der Aufwartung in der Mühle, die Partei des Abwesenden zu nehmen, ließ sich der sonst besonnene Mann von seiner Empfindlichkeit fortreißen und die bis jetzt noch ganz unbedeutende Spannung zwischen ihm und seinem bisherigen Freunde Gundlach genügte ihm schon, um diesmal den Worten des Zuträgers unbedingten Glauben zu schenken.

Der Schneider mußte ihm ausführlich erzählen, was Gundlach alles über ihn geschimpft und gesagt habe, und daß sich dieser dazu nicht sehr nöthigen ließ, wird der geneigte Leser leicht begreifen. In ächter klatschhafter Verdrehungssucht unterschoob dann der Schwäher dem Gundlach genau dieselben Worte, deren sich gestern nicht dieser, sondern der Flickschneider bedient hatte. Es sei schlecht und boshaft, habe Gundlach gesagt, daß ihm Schwarz über seinen Acker fahre. Das sei ihm ein sauberer Freund und G'vetterich! Eine solche Freundschaft könnte ihm gestohlen werden, und dergleichen mehr! Er werde es aber dem Schwarz schon zu vertreiben wissen. Ueber seinen Acker besteh' kein Ueberfahrtsrecht und es komme ihm, dem Gundlach, weiter nicht darauf an, dem Schwarz einen richtigen Prozeß an den Hals zu hängen.

»So, des hat er g'sagt?« fragte Schwarz gedehnt! 'n Prozeß will er mir an' Hals hänge? Mir, sei'm G'vetterich?!«

»A — A — Aber, i hab' nix g'schwätzt, gar nix g'schwätzt, Schwarzebauer! N — N — Net, daß Ihr 'm Gundlach wieder sagt, was do g'redt' worde isch! S — S — Sell will in net hoffe, net hoffe, d'Hand druf!«

Der Schwarzenbauer war auf diese Mittheilungen hin ein ganz Anderer geworden. Das Blut stieg ihm zu Kopf und seine Fäuste ballten sich. War denn nicht schon sein Vater über des Gundlachs Acker und über noch mehrere andere Grundstücke, die dort liegen, gefahren? Warum? Darum! D. h. weil eben leider



dort im Schanzenberg, wie noch auf vielen andern Plätzen auf der Reibshheimer Gemarkung kein richtiger Weg auf das eigene Grundstück hineinführt. Hineinfliegen kann man aber doch nicht! Oder trifft etwa ihn die Schuld, daß vor Alters solche mangelhafte Feltheilungen gemacht worden sind?

»Und jetzt heißt mich der schlecht und böshaft, und will mir einen Prozeß anhängen? Na wart' nur Du Dostoller, Dir will ich vor's prozessire thun! Jetzt müssen seine vier Kirschbäum' im Keiselberg weg, die stehen viel zu nahe an der Grenz! Das brauche ich mir jetzt auch nicht g'fallen zu lassen! Kann der prozessiren, kann ich's auch! Wer weiß, wer's länger aushält! Es ist wahr, das letztemal hab' ich ihm seinen Acker ein bißle arg zugericht'; es ist aber bei dem schlechten Wetter nicht anders zumachen g'wesen und pressirt hat's halt auch. Wär' er zu mir komme, statt hinten 'rum zu schimpfen, dann hätt' ich mit mir reden lassen, so aber nein! Jetzt mag's gehen, wie's will!«

Das waren ungefähr die Gedanken, denen sich Schwarz nach den verlogenen Mittheilungen des Schneiders hingab, und die Worte, die er zuweilen im lauten Denken zornig aussprach. Meister Haberkorn mochte fühlen, daß er da eine böse Suppe eingebracht habe, denn er suchte hintenach so weit als möglich zu milbern. Vergeblich. Steckt einmal der Stachel giftiger Verleumdung, so zieht ihn Niemand so leicht wieder aus. Am wenigsten befähigt dazu ist die Wespe selbst, die gestochen hat.

Als Nanele die Mittagssuppe aufstrug, schaute ihr der Vater ernst in's Gesicht. »Sie dauert mich, dachte er, aber des Gundlachs Hans muß sie sich jetzt aus dem Kopf schlagen. Heut' früh, wo sie mir's g'sagt hat, daß ihr der Bursch im Kopf steckt und daß er um sie ang'halten hat, hab' ich mir d'Sach' noch überlegt, jetzt aber ist's aus und fertig. Muß gleich nach dem Esse mit dem Maible rede.«

### 3. Die Advokaten.

Schon Tags darauf ging der Schwarzenbauer auf's Amt und verlangte, daß dem Gundlach die zu nahe an der Eigenthumsgrenze stehenden Kirschbäume weggesprochen werden möchten. Gundlach aber, der später vorgeladen worden war, erklärte: Er habe die Bäume schon vor 30 Jahren gesetzt und, da seither kein Einwand erhoben worden sei, so sei der Fall verjährt. Er mache die Bäume nicht weg. Wenn Schwarz darauf bestehe, so lasse auch er es darauf ankommen; dann werde er aber sofort wegen der Ueberfahrt über seinen Acker im Schanzenberg den Rechtsweg betreten. Darüber waren Wochen und Monate verstrichen und eines schönen Tags konnte man den Schwarzenbauer im Sonntagsgewande eilig

den Weg nach Gondelsheim einschlagen sehen, wo er dann auf der Bahnstation eine Fahrkarte nach Karlsruhe löste. Eine feste Entschlossenheit lag auf seinem Gesicht. Wollte er doch nicht's Geringeres, als zu einem Advokaten gehen und dem bösen Gundlach zeigen, wer im Recht sei. Auf der Eisenbahn traf er noch einen Bauern aus der Nachbarschaft, dem er seine Sache vortrug. Dieser, der durch häufiges Prozessiren schon vor Jahren auf die Gant gerathen war, erzählte ihm, wie so manchen Prozeß er siegreich durchgefochten habe, und gab dem Neuling Rathschläge, wie er es anfangen müsse, daß es auch ihm nicht fehlen könne.

In Karlsruhe wollte es zu Anfang dem Schwarzenbauer nicht recht glücken. Der Advokat, den er aufgesucht hatte, war ein freundlicher alter Herr, der ihn aber, als er ihn ausgefragt, mit seinen runden Brillengläsern so scharf anschaute, daß ihm ganz beklommen um's Herz zu werden anfing. »Wie hoch taxirt Ihr denn den Schaden, welchen Euch die Bäume machen?« fragte der Rechtsgelehrte.

»Hm! Das ist so leicht net zum Ausrechnen!« »I hab' wirklich Klee uf mei'm Acker und, wo halt die Beem' ihren Schatte hinwerse, do gibt's gleich etliche Tragete weniger.«

»So, also einige Tragete weniger! Eine Tragete, das ist, soviel ich's verstehe, jeweils so viel Klee, als eine Person im Tsch heimtragen kann. Nehmen wir an, es gibt das zusammen jährlich einen Zentner Kleeheu, was ist der werth?«

»Hm! Alleweil so ungfähr 'n Gulde, bis 'n Gulde und dreißig Kreuzer« gab der Schwarzenbauer etwas kleinlaut zur Antwort.

»Mann! Und wegen solcher Lappalie wollt Ihr einen Prozeß anfangen? Wißt Ihr denn auch, was das kostet? Schon bei der ersten Tagfahrt werden die Bäume mit sammt dem Klee daraufgehen, und was noch nachfolgt, ist gar nicht abzusehen.

Geht heim, vergleicht Euch mit Eurem Gegner, das ist der beste Rath, den ich da geben kann!«

»Ja, und mit der Ueberfahrt im Schanzenberg?«

»Dort soll dann der Andere nachgeben. Wißt, mit dem sog. Verjährungsrecht in Sachen der Feldüberfahrten hat es seine Haken. Unser Landesgesetz spricht sich darüber immer noch nicht klar genug aus und die Entscheidungen der Juristen gehen oft von so sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus, daß man im einzelnen Fall das Endresultat keineswegs mit Sicherheit voraussagen kann.

»Ja, da wolle' Sie mei' Streitfach' also net übernehmen?«

Nein, guter Freund! Ich habe das nicht im Sinn. Es würde mir widersprechen, Euch und Eurem Gegner in ganz unnöthige Prozeßkosten zu



stürzen. Beide Fälle sind für mich sehr zweifelhaft. Ich nehme sie nicht an.

Wie mit kalt Wasser übergossen, verließ der Schwarzenbauer das Geschäftszimmer des würdigen Rechtsgelehrten. Was er da zu hören bekommen, stimmte auf das Haar mit dem Rath überein, den ihm vor Kurzem schon der Wanderlehrer Besserer gegeben hatte. »Spart die Prozeßkosten!« hatte dieser berufene Freund und Rathgeber der Bauern zu ihm gesagt.

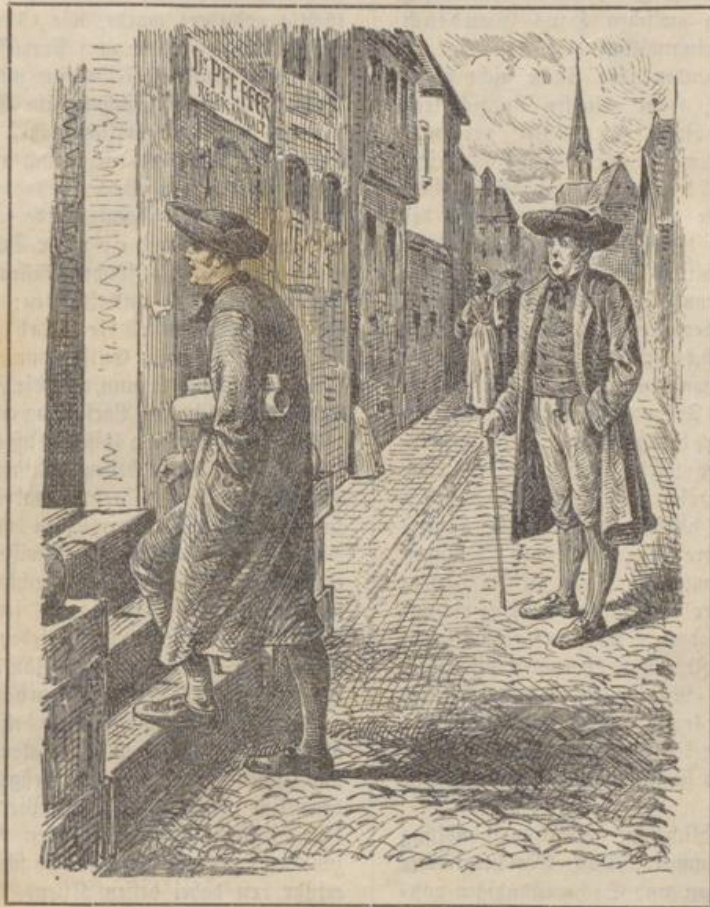
»Wenn euch das Geld im Ventel juckt, ei warum sorgt ihr Reibshheimer nicht dafür, daß endlich euer Feld bereinigt, d. h. mit den nöthigen Wegen versehen wird? Was ihr dafür ausgibt, das ist wahrlich besser angelegt, als wenn ihr das sauer Erworbene verprozeßsirt. — Streitigkeiten aber, wie ihr sie jetzt mit einander habt, die fallen dann von selbst hinweg.

»Wer weiß, was der Schwarzenbauer gethan haben würde und ob er nicht lieber die ganze Prozeßgeschichte auf das hin hätte fallen lassen, würde er jetzt nicht auf der andern Seite der Straße schnellen Schritts den Bauern Gundlach mit einer Papierrolle unter dem Arm — vermuthlich einem Katasterplan — haben einem Hause zuweilen sehen, an dessen Thüre ein Porzellschild prangte, mit der Aufschrift: »Dr. Pfeffer, Rechtsanwalt.« Und als des Gundlachs Rockzipfel in jener Thüre verschwunden waren, da überkam den Schwarzenbauer wieder die alte Streitlust. Eine halbe Stunde darauf hatte auch er in dem Herrn Dr. Scharf einen Advolaten gefunden, welcher weniger streupulös war und der fein

lächelnd und die Hände reibend den »Fall« entgegennahm.

Bald darauf war der Prozeß in vollem Gange. Tagfahrten auf Tagfahrten mußten abgehalten werden. Zeugen und Sachverständige mußten zum Augenschein herbei. Dabei wurde des Gundlachs Aker kreuz und quer abgelaufen, die Kirschbäume des Schwarzenbauers aber wurden mit solcher Aufmerksamkeit betrachtet, als hätten die Herren in ihrem Leben noch nie einen

Kirschbaum gesehen. Zuletzt wurden sogar alle vier Bäume umgesägt, damit nach den Jahrringen bestimmt werden konnte, ob sie wirklich schon 30 Jahre auf dem Platze stehen, also nach dem Verjährungsrecht nicht mehr weggesprochen werden können. Damit wäre eigentlich ein Theil des Prozesses schon entschieden gewesen. Jede Weiterfortführung war ja streng genommen zum Lachen. Abgesägt waren die Bäume ja nun doch! Schaden vermögen sie nun keinen mehr zu machen. Zu was also weiter streiten? So selbstverständlich und natürlich geht es aber bei Prozessen in der Regel nicht her. Einmal in dieser Sackgasse drinn, muß man auch darin ausharren. So kam es denn, daß, obwohl das Streitobjekt



Wer weiß, was der Schwarzenbauer gethan hätte, würde er jetzt nicht den Gundlach mit einer Papierrolle unter dem Arm, haben einem Hause zu eilen sehen.

zu Fall gebracht war, dennoch der Prozeß weiter lief, handelte es sich doch darum, wer zuletzt die Prozeßkosten bezahle? — Auf solche Art wurde die Sache auf beiden Seiten immer verwickelter und — kostspieliger. Natürlich trug das nicht dazu bei, die Partner miteinander zu versöhnen, im Gegentheil wurde die Feindschaft von Fall zu Fall eine immer grimmigere. Die ehemaligen Freunde, von welchen, das muß hier gesagt sein, thatsächlich jeder ein Ehrenmann war und von welchen Keiner entfernt je daran gedacht hatte, den Andern



irgendwie absichtlich zu schädigen, waren durch ihren Eigensinn, genährt durch Zwischenträgerei, jetzt erbitterte Feinde geworden. Natürlich warf dieser Streit seine Schatten auch auf ihre Familienbeziehungen und das kurze Glück der jugendlichen, sich längst zugeneigten, an jenem Vorstabend auch in Liebe zusammen gefundenen Herzen ward durch die leidige Prozeßgeschichte gar sehr gestört. So wie die Sache stund, hätten ja die streitenden Väter ihre Kinder eher bei der nächsten Anklöpferlesnacht dem Bösen überantwortet, als in eine Verbindung zwischen Hans Gundlach und Ranele Schwarz eingewilligt.

Wohl gaben die Liebenden ihre Sache nicht gleich von vornherein verloren, wohl gelobten sie sich treu auszuharren, bis der Horn der Väter verraucht und wieder bessere Zeiten für sie im Anzug seien, hofft ja doch Niemand leichter und zuversichtlicher, als die Jugend — aber eine recht schwere Zeit der Selbstüberwindung und der bangen Sorge hatte der unselige Prozeß doch mitten hinein in das sonnige Glück zweier wirklich braver junger Leutchen getragen und war so für die beiden Familien zu einem bereits allseitig fühlbaren Unglück geworden.

In ihrer Zuversicht wurden die Liebenden wesentlich bestärkt durch eine Freundin ihrer beiderseitigen Mütter, welche namentlich dem zuweilen recht darnieder gedrückten Ranele wieder Muth zusprach. Es war dies die Frau Rathschreiber des Orts, eine trotz des vorgerückten Alters noch hübsche, wohlbeleibte, äußerst kluge und dabei stets heitere lustige Frau, der die jungen Leutchen mehr wie einmal ihre Noth geklagt hatten.

Die Frau Rathschreiber aber hatte die ganz richtige Ansicht, es möchten in dem Streit der ehemals befreundeten Familien s. Bt. dritte Personen die Hand im Spiel gehabt haben. »Nur Geduld!« hatte sie kürzlich gesagt, »dere G'schicht komm' i noch auf de Strumpf!« Und die Frau Rathschreiber war nicht die Frau, die so leicht vor Etwas, was sie sich vorgenommen, zurückschreckte. — — —

Unterdessen war endlich die Schlußverhandlung vor Gericht herbeigekommen. Das Gerichtszimmer hatte sich mit den Zeugen und Sachverständigen vollständig gefüllt. Auf dem grünen Tisch lagen Pläne und Akten, auch die 4 abgeseigten und oben glattgehobelten Klößchen der Kirschbäume waren dort aufgestellt, auf welchen man jetzt deutlich die mit Säuren behandelten Jahresringe ablesen konnte. Nun erschienen Schwarz und Gundlach, Jeder bestrebt, dem Andern so weit als möglich aus dem Wege zu gehen. Keiner hatte so recht den Muth, dem Andern in's Auge zu blicken, denn Jeder sagte sich im Geheimen doch, wenn er sich's offen auch nicht eingestehen mochte, daß man sich da doch gegenseitig recht für nichts und wieder nichts um's sauer verdiente Geld

bringe. Und, was da während eines langen Jahres erst an Zeit versäumt worden ist! Eine Streit-Sache, die man nach des Schwarzenbauern Ansicht in einem Tag hätte abmachen können, dauerte nun schon ein ganzes Jahr. Oft mitten im dringendsten Geschäft hatten die Parteien vor Gericht erscheinen, oder nach Karlsruhe zum Advokaten reisen müssen. Wenn andere Landwirthe im Heuet oder während der Ernte, wo draußen im Feld alles zappelt und rappelt, bei ihren Leuten sein konnten, und so das Geschäft tüchtig gefördert wurde, wie es auch sein soll und sein muß, so waren unsere zwei Prozeßer genöthigt, auf dem Amt oder zwischen Reibshheim und Karlsruhe auf der Bahn hin- und herzufahren, ihr Geld zu verzehren und auf das unverantwortlichste ihre kostbare Zeit zu versäumen. Manchmal war auch zu den Terminen ein Advokat oder ein Sachverständiger, oder ein Zeuge nicht erschienen. Dann wurde jedesmal die Verhandlung verschoben und ein neuer Termin anberaumt. O, wie fragten sich in solchen Fällen unsere zwei Freunde hinter den Ohren und seufzten: »Die Kosten, die Kosten!! Wer wird sie bezahlen müssen!« Gut, daß es endlich zur Entscheidung kommt. Der Herr Amtsrichter mußte nun alle die Zeugen und Sachverständigen, welche auf Vorladung erschienen waren, einen heiligen Eid schwören lassen, daß sie nach voller Ueberzeugung und nach bestem Wissen und Gewissen ihre Angaben machen wollten. Dabei schlug unsern sonst in allen Theilen ehrenwerthen und braven Männern wieder recht gründlich das Gewissen. Sie fragten sich innerlich: »Ist es denn auch recht, daß wir wegen eines so geringfügigen Gegenstandes jetzt eine große Anzahl Menschen zu einem Eid getrieben haben, ist es angebracht, um unserer elenden Zänkerei willen solcherart die Majestät Gottes in Anspruch zu nehmen?«

Freilich verschwanden solche bessere Regungen wieder, als hernach die beiden Advokaten in gewandter Rede und Gegenrede die ganze Prozeßgeschichte nochmals hier öffentlich verzausten. Hei! Wie verstand es der Herr Dr. Scharf, den gegnerischen Anwalt Pfefferer dazwischen zu nehmen, und welche schimpfliche Behandlung erfuhr erst dabei dessen Klient, der arme Gundlach! Schwarz dachte unwillkürlich selbst bei sich: »Boz Bliß! Ich möcht' nicht haben, daß ich an einem anderen Platz ein mal über den Gundlach so g'schimpft hätte, wie jetzt der Herr da! Beim Teufel! Ich bekäm' auch noch einen Injurienprozeß an den Hals, eh' der andere völlig aus ist!«

Doch immer höher schwoh ihm der Kamm, je länger sein Advokat seine Sache vertheidigte. Daß er ein so überaus braver Mann sei, wie er da geschildert wurde, das hatte er so eigentlich selbst nicht gewußt. Und dann erst sein gutes Recht! O, wie stand es, als Dr. Scharf geendet hatte, so sonnenklar vor Aller Ohren



und Augen. Jetzt konnte es ihm gar nimmer fehlen. Er, der Schwarz, mußte den Prozeß gewinnen, das war so gewiß wie  $2 \times 2 = 4$  ist. Fast mitleidig blickte er zu seinem Gegner hinüber, den er jetzt für vollständig zermalmt und vernichtet hielt. »Dem sein Advokat muß nicht weit her sein,« so kalkulierte er, »sonst hätt' ihn »Meiner« nicht so runtermachen können.«

Darauf kam der Dr. Pfeffer d'ran. Hatte der vorige »scharf« eingehauen, so »verpfefferte« jetzt dieser seinem Vorredner so tüchtig die Suppe, daß dem verblühten Schwarz darob die Augen übergingen. Gundlachs Ehre, vom Gegenanwalt in den Koth gezogen, wurde jetzt glänzend von seinem eigenen Rechtsbeistand wieder hergestellt, aber, o bedauernswürdiger Schwarz, um so ärger müßtest jetzt Du an's Messer! Auch von Dir möcht' kein Hund, der das mitang'hört hat, ein Stückle Brod mehr fressen! Endlich hat auch der Dr. Pfeffer sein Möglichstes gethan und zuletzt hätte eigentlich kein Mensch mehr zu sagen gewußt, wer Recht behält, wenn nicht der Richter aus dem ganzen Wirrwarr zuletzt des Pudels Kern herausgeschält haben würde, nämlich die Entscheidung, daß die Kirschbäume, obwohl sie bereits abgefägt waren, von ihrem Standort zu entfernen seien, weil sie nach dem Urtheil der Sachverständigen das Verjährungsalter noch nicht ganz erreicht hätten, daß hingegen der Gundlach sich die Ueberfahrt im Schanzenberg gefallen zu lassen habe, indem nach Einvernahme der Zeugen diese Fahrt schon über 30 Jahre von den Besitzern des Grundstücks geduldet worden sei. Die Prozeßkosten für beide Streitfragen seien, da eine die andere decke, auch der Schwarz öfters zur Unzeit gefahren sei, gleichtheilig von beiden Parteien zu tragen.

Es läßt sich ja denken, wie den Beiden bei diesem Entscheid zu Muthe war und welche verblühten Gesichter sie bei Anhörung des Urtheils machten. Das hätten wir auch allein fertig gebracht ohne Prozeß, war eines Jeden nun auf einmal recht vernünftige Meinung. Was haben wir nun davon? Nichts, als die theuren Kosten, die Unlust und den Unfrieden!

In seinem Aerger gedenkt der Schwarzenbauer, bevor er den Heimweg antritt, noch einen Schoppen in der Krone mitzunehmen. »Hat der Teufel den Gaul geholt,« so denkt er, »mag er jetzt auch den Sattel haben!« Wie er eine Weile hinter seinem Glas sitzt und sich einen Schwartenmagaz dazu schmecken läßt, wird er auf ein Gespräch im Nebenzimmer aufmerksam. »Die Stimme sollt' ich kennen!« spricht er zu sich und wird immer aufmerksamer.

Inzwischen war in derselben Absicht, sich auf die Aufregungen des heutigen Tags hin ein Gutes zu thun, auch Gundlach in die Krone eingetreten. Als er Schwarz bemerkte, wäre er lieber wieder umgekehrt.

Das ließ ihm aber sein »Charakter« nicht zu. »Was brauch' ich dem aus dem Weg zu gehen!« sagte er sich und blieb.

Auch den Schwarz durchzuckte es unangenehm, als er seinen Prozeßgegner eintreten sah. Seine Aufmerksamkeit war jedoch derart auf das Gespräch im Nebenzimmer gerichtet, daß er keine Zeit fand, diesem feindseligen Gefühl lange nachzuhängen; ja plötzlich vergaß er seinen Zwist sogar so weit, daß er den Gundlach herbeiwinkte, indem er leise nur die zwei Worte sprach: »Do horch!«

Was die beiden Lauscher dann vernahmen, war allerdings dazu angethan, ihre naiven Begriffe von der persönlichen Stellungnahme gegnerischer Advokaten zu einander etwas zu verwirren und bei ihnen die höchlichste Verwunderung hervorzurufen!

Nach dem Wortgefecht, welches diese Herren heute bei der Verhandlung mit einander geführt hatten, hätte man meinen sollen, die werden sich gleich nachher auf Pistolen oder krumme Säbel fordern, jedenfalls aber werde der eine womöglich am einen Ende des Städtchens, der andere am entgegengesetzten seine Einkehr halten.

Nun sitzen sie zum höchlichsten Erstaunen ihrer Klienten dort drinnen im Nebenzimmer friedlich am reich gedeckten Tische, verspeisen gemeinschaftlich den dufenden Braten und was sonst an guten Dingen die Frau Kronenwirthin aufgetragen hat, und schenken sich gegenseitig aus einer gemeinschaftlich bestellten Flasche den rothen »Ravensburger« in ihre Kugelgläser.

Wo ist da noch die »Schärfe« und das »Gepfefferte« vom Gerichtssaal? Kein verschwunden! Statt dessen hörte man öfters: »Lieber Herr Kollege, wollen Sie gefälligst zugreifen!« und der Andere: »Bitte recht sehr, Herr Kollege, nach Ihnen.«

Auch der heutige Prozeß wurde besprochen und über die Leichtfertigkeit gespöttelt, mit welcher sich die Landwirthe gemeiniglich zu Prozessen hinreißen lassen.

Zuletzt stießen sie ihre Gläser zusammen, tranken auf ihr beiderseitiges Wohl, aber auch lachend auf das Wohl aller prozeßwüthigen Bauern, die »das Geschäft« machen und in Blüthe erhalten.

#### 4. Der Teufel im Baumwald.

An demselben Tage, an welchem die Prozeßverhandlung zwischen Schwarz und Gundlach in der Amtsstadt abgewickelt wurde, saß wieder, wie damals vor einem Jahre, der Meister Haberkorn draußen in Reibshheim, und zwar diesmal in der Behausung des Rathschreibers. Mit einer wahren Arbeitswuth nadelte er darauf los. Gegen seine sonstige Gewohnheit war heute der Flickschneider ungemein schweigsam und sichtlich bemüht, noch vor Eintritt des Abends mit dem ihm vorgelegten Pensum zu Ende zu kommen.



Aber die Frau Rathschreiber hatte ihm einen Strich durch diese Rechnung gemacht, indem sie ihm, als er vor ungefähr einer Stunde erleichterten Herzens das letzte fertige Stück weglegen, vom Stuhl herunterhüpfen und seinen Heimweg antreten wollte, nochmals einen alten Rock ihres Mannes herbeibrachte, an dem gar Mancherlei auszubessern war.

»D— D— D— Da isch es nimme d'erwerth, nimme d'erwerth!« lautete Haberkorns Bescheid, als er das Kleidungsstück mit einer ungeduldigen Hast gemustert hatte. »W— W— Wär' schad für d'Zeit, schad für d'Zeit!«

»Ei! Ei! Schneider! Seit wann so verschwenderisch!« gab die resolute Frau Rathschreiber zur Antwort, wo bei ihr der Schall aus den Augen sah. So einen Rock gibt man noch net dem Lumpenmann! A bewahr! Nur noch'mal eing'fädelt, der Rock muß heut' fertig werde, denn morgen will ihn mein Mann auf's Rathhaus anzieh'n.

»E— E— E— Es isch aber scho' wacker spät und i muß heut' noch heim, muß heut' noch heim!« stöhnte, voll Unruhe den Blick auf den zwar langsam aber unaufhaltjam vorwärts schreitenden Zeiger an der Wanduhr gerichtet, mit einer wahrhaft kläglichen Angstmiene das Schneiderlein

»Was thut's, wenn's auch Nacht wird,« meinte seine unbarmherzige Arbeitgeberin, »Ihr findet de' Weg nach Brette ja blindlings, Haberkorn! Also jetzt nur d'rangange, Mann! Es ist mein Ernst! I kann da net helfe!«

»W— W— W— Wenn meintweg' heut' net grad die erst' Klopfnacht wär', Klopfnacht wär'!« platzte Haberkorn heraus und seine Augen irrten hilfesuchend im Zimmer herum.

»Ihr werdet Euch doch net fürchte, Schneider? Sell wär' jo a Schand für a Mannsbild, he!?!«

Mit einer wahrhaft bemitleidenswerthen Resignation ergab sich endlich der Meister in sein Schicksal, mochte er doch nicht die gute Kundschaft auf's Spiel setzen. Ebenso schämte er sich vor dem Spott der klugen Frau, welcher man, das wußte er nur zu gut, mit Allem eher, als mit Gespenster- und Teufelsgeschichten kommen durfte. Endlich war auch diese Geduldsprobe überstanden, aber o weh! darüber war vollends die Nacht hereingebrochen und Haberkorn zitterte bei dem Gedanken, den Weg durch den Baumwald, an der Antonskapelle vorbei, allein in der Dunkelheit zurücklegen zu müssen. Stand doch, als wäre es erst gestern gewesen, deutlich und klar jene schaurige Geschichte vor seiner Seele, die er gerade heute vor einem Jahr in der Mühle mitanzuhören Gelegenheit hatte. Ach, daß er auch gerade heute noch nach Hause mußte!

War es Mitleid mit dem Hasenfuß oder leitete sie ein anderer Beweggrund? Die Frau Rathschreiber,

nachdem sie den Schneider ausgelohnt, that nun selber etwas besorgt und meinte, es sei freilich jetzt so eine Sach', ganz allein bei der Nacht durch den Wald zu gehen. Sie rathe Haberkorn, sich drüben im Dachsen umzusehen, ob er nicht Begleitung fände. Sie hätte sich feinetwegen vorhin dort erkundigt und vernommen, daß der neue Doktor hier sei. Dieser wolle den Weg nach Bretten ebenfalls durch den Baumwald zurückmachen. Den möge der Meister nur bitten, daß er sich ihm anschließen dürfte.

Niemand war jetzt froher als unser Fliedschneider! Er kannte zwar den erst seit Kurzem hier thätigen Arzt noch gar nicht persönlich, aber was schadete das? Jeder Begleiter war ihm ja heute willkommen. Und dann, bei einem Mann der Wissenschaft, konnte er sich da nicht noch weit geborgener fühlen, als bei irgend einem Begleiter von Seinesgleichen? An einen solchen Herrn getraut sich am Ende der Böse gar nicht heran! — Sichtlich erleichtert athmete er daher auf und voll überfließenden Dankes verabschiedete er sich von seiner Quälerin.

Im Dachsen saß inzwischen dieser neue Doktor und ließ ein halbes Schöppchen um das andere in seinen ungeheuren Körper verschwinden. Es war ein Mann von ungewöhnlicher Größe. Auf den breiten Schultern saß ein gewaltiger Kopf mit einem Wald in's Gelbliche schimmernder, kurzgelockter Kraushaare und einem struppigen, bis über die Brust herabhängenden Bart von brennend rother Farbe. Das kluge Gesicht war etwas entstellt durch eine quer darüber hinweglaufende Narbe und durch die intensive Kupferfarbe, welche dasselbe überzog und wohl die Folge war des etwas großen Durstes, den der geschickte Arzt als menschliche Schwäche seinen sonst bedeutenden Fähigkeiten an die Seite gestellt hatte.

Als das Schneiderlein in das Wirthszimmer im »Dachsen« eingetreten war, sich dort nach dem fremden Herrn erkundigt und schüchtern angefragt hatte, ob es sich demselben für den Heimweg anschließen dürfe, da erschrad es nicht wenig, als sich der Gewaltige aus seiner Ecke, wo er gesessen, erhob und mit einer gewaltigen Bassstimme, hohl klingend, als käme sie aus einem leeren Weinsfaß, anhub: »Sei mir willkommen, Mänicken! Doch, zuvor wir den Weg in das nächtl'ch Ungewisse mit einander antreten, da, trinke mir Bescheid, Erdenwurm, und stärke Dich zum Marsch! Siehst Du? Mit diesem feurigen Nebenblut nehme ich Dich unter meinen Schutz, Menschlein! Heute gehörst Du mir! Verstanden?« Haberkorn wäre am liebsten gleich wieder mit einem Satz zur Stube hinaus geeilt, denn dieser »Doktor« kam ihm doch mehr als verdächtig vor. Aber das Gelüste zum Durchgehen scheiterte an dem Hinderniß, daß des Doktors Riesenhaut fest das dünne Hand-



gelenk des Schneiderleins umschlossen hatte, während ihm der Schreckliche mit der anderen Hand das Weinglas unter die Nase hielt.

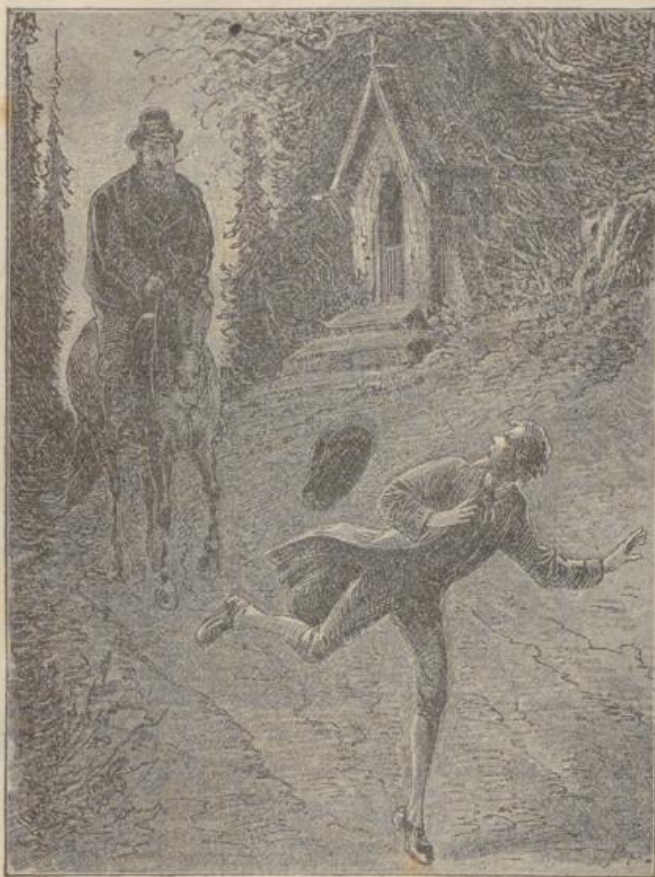
»Trink! Geselle, trink!« tönte es wiederholt, wie aus einer Posaune an sein Ohr und Haberkorn wagte nicht, der energischen Aufforderung noch länger zu widerstehen.

Wochte die Wirkung des reichlich genossenen Weines, oder auch der ganz unbefangene Verkehr der Wirkleute mit dem »Doktor« nach und nach bei dem

Schneider wieder Vertrauen erweckt haben, einerlei; derselbe schritt eine Stunde nachher munter fürbaß an der Seite des im gemäßigten Schritt dem Baumwald zu reitenden Fremden. Eine Zeit lang ging Alles gut. Der arme Flißschneider fand zuletzt Gefallen an der burschikosen und humoristischen Art, wie ihn der Doktor behandelte, ja, er fühlte sich sogar geschmeichelt, daß ein solcher Herr sich so »gemein« mit ihm unterhalte. Aber, es sollte anders kommen! Dort, wo es bei der Antonskapelle bergab geht, stieg der Riese vom Pferd und machte sich etwas am Sattelzeug zu schaffen. Haberkorn wollte auch dabei stehen bleiben, wurde aber von seinem Begleiter bedeutet, nur voranzugehen, er werde ihn gleich wieder einholen. Ungerne gehorchte der Furchtsame, denn gerade an dieser Stelle wäre er, wenn's möglich gewesen wäre, am liebsten in des Doktors Rocktasche geschlüpft. Jetzt sollte er eine Strecke Wegs allein über die unheimliche Waldlichtung zurücklegen. Des Doktors Befehl, voranzugehen, war aber so bestimmt gegeben worden, daß der Schneider sich nicht getraute, demselben einen Widerstand entgegenzusetzen, und so schritt er denn klopfenden Herzens in der Dunkelheit weiter. Schon war er auf der andern Seite einige

Schritte die Anhöhe hinaufgegangen, da wollte er sich doch einmal nach dem Herrn umsehen und prüfen, ob jener nicht bald nachkomme. Aber, was mußte er erblicken!? Des Schneiders Haare sträubten sich noch ärger in die Höhe, als in jener Nacht bei der Vorfürze, sein Herz klopfte hörbar und seine Knie schlotterten vor Entsetzen.

Der an und für sich schon übermenschlich große räthselhafte Fremde wurde ja dort bei der Kapelle auf einmal größer, immer größer. Und wie er so,



Der an und für sich schon übermenschlich große Fremde, wurde auf einmal größer, immer größer.

gleichsam gebannt, auf die wachsende Gestalt hinstarrt, da, auf einmal — o Graus! richtig, da streckt auch dieser Kerl eine feurige Zunge zum Maul heraus. — — —

Jetzt war Haberkorn nicht mehr zu halten. Von Entsetzen ergriffen rannte er blindlings von dannen. Das donnernde »Halt!«, welches ihm sein seitheriger Begleiter nachrief, beslügelte nur seinen Lauf und das hierauf erfolgende, laut durch den Wald schallende Lachen des gespenstigen »Doktors« erschien dem Schneider wie das Hohngelächter der Hölle.

Schon erblickte das Auge des Fliehenden das Ende des Waldes. Keuchend, über vorstehendes Wurzelwerk strauchelnd, manchmal jäh zusammenstürzend, dann wieder wie ein gehegter Hirsch in wil-

den Sähen dahinjagend, erreichte er endlich das freie Feld und wollte nun erleichtert aufathmen, da — Herr des Himmels! War das hinter ihm nicht der Galopp des Pferdes?! Wahrhaftig! Der Satan, o! er verfolgte ihn zu Noth! Der Böse wollte, wie es schien, um jeden Preis die arme Schneiderseele einsacken. Ach, gab es denn aus dieser schauerlichen Bedrängniß gar kein Entrinnen mehr? Und wieder raffte sich der bereits Ermattete auf. Er strengte auf's Neue bis zum Aeußersten seine schlotternden Gliedmaßen an



und quer feldein ging jetzt die Flucht über Stock und Stein, über Gräben und Hecken.

Mehr todt als lebendig war Haberkorn so auf Umwegen und im Zickzack endlich nach Bretten gekommen. In der Nähe der Krone hatten ihn die Kräfte verlassen. Vor Angst und übermenschlicher Anstrengung halb bewusstlos, war er dort auf der Hausstaffel zusammengefunken.

Der ebenso mitleidige als handfeste »Johann«, des guten Gasthauses getreuer Cerberus, welcher ungefähr um dieselbe Zeit den armen Flickschneider in seinem hilflosen Zustand dort vorgefunden hatte, als drinnen im Zimmer, wie wir im vorigen Kapitel erzählt haben, die Prozeßbauern fast einträchtiglich dem Gespräch der Advokaten lauschten, hob kräftigen Arms den Bewußtlosen vom Boden auf und trug ihn ohne Weiteres hinein in die warme Wirthsstube. Dort wurden ihm die Schläfe und Handgelenke eifrig mit Wein gerieben, davon auch etwas in den Mund gegossen, worauf er sich nach und nach sichtlich erholte.

Ja, nach einiger Zeit war Haberkorn wieder so munter, daß er im Stande war, den erstaunt, und doch ungläubig Zuhörenden sein merkwürdiges Erlebnis im Baumwald erzählen zu können. Aber mitten im Redefluß erstarb dem Wiedergenesenen das Wort auf der Lippe; langsam, fast unhörbar, hatte sich nämlich die Thüre aufgethan und unter ihr stand — was meinst Du, lieber Leser? — Nun, niemand Geringeres, als jener gespenstige »Doktor«.

Mit schrillum Angstschrei wollte der Schneider auf's Neue die Flucht ergreifen, sank aber hoffnungslos auf

seine Bank zurück, als er sah, daß der einzig offene Ausgang mit der schrecklichen Gestalt dessen versperrt war, dem er ja gerade entrinnen wollte. Den Weg aber zum Fenster hinaus zu nehmen, dazu fühlte sich heute unser Flickschneider nach all' dem Erlebten und Geleisteten nicht mehr behend und kräftig genug. Er vermochte nur schwach zu lallen: »d — d — d — der dort isch es, der isch es!«

Mit einem gar launigen Blick auf die hier immer noch durch die Dazwischenkunft des Schneiders gegen ihre Absicht zurückgehaltenen zwei Reibsheimer Männer und mit einem sarkastischen Lächeln beim Anblick seines entsetzten Schützlings trat der »Doktor« vollends in das Zimmer. Dabei stellte er sich so auf, daß ihm der Schneider nicht entweichen konnte und daß er gleichzeitig die ihn höflich begrüßenden Bauern im Gesicht behielt. Dann öffnete der Riesenbärtigen Mund und seine tiefe Bassstimme tönte weinlaunig durch das Zimmer:

»Ha! Famos! Das nenn' ich Sattansglück! Finde ja hier die ganze Prozeßgesellschaft beisammen! Steht nicht da der Vetter

Gundlach contra Schwarz und dort der Vetter Schwarz contra Gundlach? Und auf daß zum Gericht der ärgste Sünder nicht fehle, hoßt ja dort auch eine verlorene Schneiderseele, die werde ich mir —

»G — G — Gnädiger Herr Teufel!« schrie, in die Knie sinkend, zur großen Heiterkeit der Anwesenden der Flickschneider, wurde aber gleich vom Gewaltigen unterbrochen:

»Still Erdenwurm!« donnerte dieser unter halbem Lachen dem Gemarterten zu, dann wandte er sich



»G — G — Gnädiger Herr Teufel!« schrie der Flickschneider.

an d  
leicht  
mach  
und  
tunge  
ihren  
die h  
Er se  
Proze  
hörer  
schlug  
sich d  
das  
mit d  
den  
Drt  
Un  
lach:  
hätt'  
g'mac  
»D  
Vorfi  
leber  
»G  
»G  
mehr  
sch  
vor  
»L  
mir  
Lign  
wie  
erinn  
er ho  
läufig  
»F  
als n  
er m  
haltu  
getret  
zeigte  
träge  
und  
einan  
männ  
später  
W  
Nath  
nicht  
die  
mir i  
jekt,  
»F  
der e



an die übrige Gesellschaft, indem er sich nach der Art leicht Angeheiteter ein sichtsliches Vergnügen daraus machte, von nun ab hauptsächlich die Bauern Gundlach und Schwarz in den Bereich seiner sarkastischen Betrachtungen zu ziehen. Mit beißendem Spott fing er an, ihren Prozeß, die geringfügigen Ursachen desselben und die hohen Kosten, welche derselbe verursacht, zu geißeln. Er sezirte dabei schonungslos den ganzen Verlauf des Prozesses und zwar so drastisch, daß die beteiligten Zuhörer in sichtslicher Verlegenheit die Augen zu Boden schlugen und am liebsten, wenn es gut angegangen wäre, sich davon gedrückt hätten. Jeder verwünschte im Stillen das Verhängniß, das ihn hier zuerst so unerwartet mit dem Gegner zusammengeführt, und dann noch mehr den Zufall, welcher Beide bis zur Stunde an diesem Ort zusammengehalten hatte.

Um nun auch etwas zu sagen, meinte endlich Gundlach: »den Prozeß hätt' mer freilich net gebraucht! Hätt' der Schwarz mit de' Kerschdebeem' net de' Anfang g'macht, i für mein Theil hätt' net d'ran'denkt, z'prozeßsire!«

»Was?!« rief jetzt der Andere: »Hast du net bei s'eller Borstz in der Mühl' g'sagt, Du hängst mir wege der Leberfahrt im Schanzenberg 'n Prozeß an den Hals?«

»Sell häb' i net g'sagt!«

»So net g'sagt!« äffte Schwarz nach: Noch viel mehr hasch' g'sagt! Weinst, i wüßt' es net? An schlechte boshafte Kerl hasch' mi selbigemol g'heiß' vor alle Leut'!«

»Wer sagt das? Den mücht i sehe, wer des von mir sage' kann! Wer des g'sagt hat, isch 'n elender Lügner!« brauste Gundlach auf. Schwarz wußte sich, wie das so geht, des Zuträgers nicht mehr gleich zu erinnern und kam mit der ausweichenden Antwort, er habe es halt gehört, und zwar aus einer zuverlässigen Quelle, jetzt stark in's Gedränge.

»Ich will Euch helfen, Mann!« rief da mit einmal, als wollte er Todte erwecken, der Doktor. Dabei war er mit einem einzigen Schritt zu dem bei dieser Unterhaltung immer kleiner gewordenen Flichschneider hingetreten und sprach, indem er auf die Jammergestalt zeigte: »Hier, ihr Männer, habt ihr euren Zwischenträger«. Ja, schaut ihn euch nur recht an! Der da, und kein anderer, — ich weiß das — hat euch hintereinander gehetzt mit seinem Lastermaul. Alte Weiber, männlichen und weiblichen Geschlechts, mögen dann später noch das ihrige dazu gethan haben.

Wer mehr wissen will, der mag sich das von der Rathschreiberin sagen lassen. Diese wackere Frau hat nicht geruht und geraslet, bis sie der Sache auf die Spur gekommen ist. Die Vergeltung aber hat sie mir übertragen! »Schneiderlein, Schneiderlein! Gesehe jetzt, daß Du gelogen hast!«

»J— J— J weiß von nix, von gar nix!« winselte der entlarvte Zuträger. Als er aber, schein nach dem

Doktor aufsehend, die schreckliche Frage bemerkte, zu welcher dieser jetzt, mit schalkhaftem Humor wieder in seine Teufelsrolle zurückfallend, sein Gesicht verzogen hatte, die rollenden Augen starr auf das Schneiderlein gerichtet, da mochte er wohl in dem Doktor wieder ganz den Teufel sehen und gestand heulend, daß er damals zu viel geschwätzt, ja daß er geradezu gelogen habe. — — —

Wir haben unserer Erzählung nun nicht mehr viel beizufügen. Die List der Frau Rathschreiber war gelungen. Nachdem sie mit viel Mühe erkundet, daß Schneider Haberkorn den bösen Samen gestreut, kam es nur noch darauf an, ihn zum Geständniß seiner lügenhaften Aussagen zu bringen. Das mußte nach ihrer Ansicht dann leicht zur Versöhnung der streitenden Familien und somit zur Erfüllung des Herzenswunsches ihrer Schutzbefohlenen führen. Aber wie brachte man den Schneider zum Geständniß? Das allein machte der wackern Frau Sorgen. An jenem Abend aber kam ihr eine rettende Idee. Seine Gespensterfurcht sollte herhalten. Der riesige Doktor, den die kluge Frau bereits kannte und von dessen burlesken, rücksichtslosen Humor sie sich den sichersten Erfolg versprach, kam ihr an jenem Tag so recht gelegen. Er wurde in's Vertrauen gezogen und versprach, dem Schneider das Geständniß schon im Baumwald auszupressen. Was dort nun vorgefallen, weiß Du, geneigter Leser. Wir sind Dir aber noch die Erklärung schuldig, wie es sich mit dem allmählichen Anwachsen des Doktors zu einer übermenschlichen Größe, gleichwie mit der feurigen Zunge verhalten hat, die er gegen den entsetzten Schneider herausgestreckt haben sollte. Haberkorn hatte gerade in demselben Moment zurückgeblickt, als der Doktor, den einen Fuß im Steigbügel, eben seinen schweren Körper langsam in den Sattel erhob. Das Dunkel des Waldes mochte dabei die Umrisse des Pferdes verdecken, während sich die Gestalt des allmählig in die Höhe steigenden Doktors deutlich am Nachthimmel abhob. Bei dem kurzen Aufenthalt hatte sich der Gefürchtete eine Cigarre angezündet und in den Mund gesteckt, deren Glut hindrängte, sich in der krankhaft erregten Phantasie des Schneiders in eine feurige Zunge zu verwandeln. Dieser Zwischenfall und hernach die Flüchtigkeit des Schneiders vereitelten für's Erste den Plan, der sodann noch durch allerlei Zufälligkeiten begünstigt, in Bretten um so wirksamer zur Durchführung kam. Und, sagen wir es nur gleich, der gute Zweck ist vollständig erreicht worden. Die streitenden Parteien einigten sich bald, als sie entdeckten, daß von Anfang an ja von keiner Seite ernstlich an einen Prozeß gedacht worden war, sondern daß beiderseits nur eingebildete und durch fremde Einmischung genährte Mißhelligkeiten soweit geführt hatten. Sie haben beide aus diesem Prozeß



eine für's ganze Leben nützliche und nachhaltige Lehre gezogen und kamen zunächst zu dem vernünftigen Entschluß, durch Verheirathung ihrer Kinder auch ihre beiderseitigen Acker so zu vereinigen, daß künftig im Schanzenberg jeder Grund zum Streit in Wegfall kam. Haberforn mußte nach dem Schrecken und der Aufregung jener Nacht einige Tage das Bett hüten. Der neue Doktor, der ihn unentgeltlich behandelte, brachte ihn aber bald wieder zu Kräften und hatte sich dabei auch als Seelenarzt bewährt, denn dem Schneider war seit jener Klopsnacht die Zwischenträgerei ein- für allemal vergangen.

Zur Hochzeit war auch der spassige Doktor geladen worden. Er brachte ein Bild mit, das er in den jungen Haushalt der Neuvermählten zu stiften be-

schlossen hatte. Die Bedeutung dieses Bildes, sie ist uns Allen nicht neu, vielmehr sind wir diesem Bild schon da und dort begegnet. Es verdient aber heute noch überall als Exempel aufgehängt zu werden, weil es eine gar beherzigenswerthe Lehre enthält. Der Doktor hatte diese Lehre noch extra in selbstverfaßten Reimen darunter geschrieben. Sie lauteten:

Der Kasper voller Zorn,  
Der packt die Kuh beim Horn,  
Und voller Wuth der Hans,  
Der zerzt das Thier beim Schwanz.  
Doch unten bei dem Euter,  
Sitzt froh der Anwalt Schneider;  
Indeß die Weiden freiten,  
Molt Er die Kuh mit Freuden.

## Die alten Deutschen.\*)

Der Wanderlehrer Besserer hatte im vergangenen Winter wieder einmal das dem freundl. Leser noch vom 1882r Kalender her bekannte Freudenthal besucht und dort »im Lamm« auf eine Woche Wohnsitz genommen.

Wenn dann allemal Abends die landwirthschaftlichen Besprechungen auf dem Rathhaus zu Ende waren, dann hielt in der Regel noch eine kleine Gesellschaft bei ihm aus, um beim Glas Bier so mancherlei Meinungen auszutauschen und manchen kühnen Plan zu schmieden — zu Nutz und Frommen der Landwirthschaft.

Nicht selten betheiligte sich an diesen gemüthlichen Zusammenkünften der Landwirthe, auch der lebenswürdige Orts-Geistliche. Manchmal wurde dann die Unterhaltung von der Landwirthschaft ab- und übergeführt auf interessante Weltbegebenheiten, oder zurück auf die Geschichte der — Vergangenheit.

In einer der Wirthsstuben, wo die Männer abwechselungsweise Abends sich zusammensanden, hingen zwei Bilder an der Wand, die man neuestens in vielen Bierlokalitäten auf dem Lande antreffen kann. Das Eine stellt, in roher Zeichnung und mit grellen Farben ausgeführt, eine Gesellschaft zwerghaft aussehender alter Männer mit langen weißen Bärten vor, die im Uebrigen jedoch ganz im Stil unseres Zeitalters, d. h. mit Kitteln, Hosen, Strümpfen, Schuhen, und zum Ueberfluß auch noch mit Zipfmützen angethan sind. Sie stehen, springen oder liegen vor einem Bierfaß, halten vergnügt die gefüllten, überschäumenden Gläser in der Hand, und darunter steht der bekannte Spruch:

\*) Quellenbenützung: Germania von Cornelius Tacitus, übersetzt von A. Bachmeister; ferner A. Streckfuß, das deutsche Volk.

»Und sie tranken immer noch eins! Die alten Deutschen.«

Als sogenanntes Gegenstück hängt daneben die Abbildung einer Anzahl junger Bursche, die betrübt ihre leeren Gläser und leeren Taschen betrachten, während unter diesem Bild die Worte angebracht sind:

»Und sie tranken noch mehrere, wenn sie Geld hätten! Die jungen Deutschen.«

Nun war einmal bei einer solchen Abendunterhaltung die Rede durch den Pfarrer auf die Abstammung der Völker gelenkt worden und es wurde darauf hingewiesen, wie sehr das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Rassen sich bei den einzelnen Völkerstämmen geltend mache, wie dann, wo die Ländergüter einst zusammengehörnde Völkerschaften getrennt habe, im Drang nach der Wiedervereinigung von jeher blutige Kämpfe zwischen der einen und der anderen Rasse ausgefochten worden seien und noch heute ausgefochten würden.

Es wurde aber auch hervorgehoben, wie gerade in der durch Sprache und Körperbildung bedingten Zusammengehörigkeit, sagen wir in der Blutsverwandtschaft, der Völker hinwiederum der Keim gelegt sei zur glühendsten Vaterlandsliebe.

Der Wanderlehrer Besserer hatte während dieser zwischen dem Pfarrer, dem Lehrer und dem Bürgermeister sich hin- und herspielenden Auseinandersetzung unverwandt die vorhin erwähnten Bilder an der Wand betrachtet und sprach dann, sich wieder zur Gesellschaft wendend, mit Wärme: »Ja wohl, Herr Pfarrer! Auch der Keim deutscher Vaterlandsliebe, er entwickelt sich dort am herrlichsten, wo wir Deutsche einen klaren Begriff von unserer Abstammung haben.«

Die Liebe zum Vaterland wird gehoben, wenn